

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Wanderradikale und Sesshafte

Predigt über Lukas 9,57–62

15.3.2020, Okuli, Johanneskirche / Paul-Gerhardt-Kirche Stuttgart

Liebe Gemeinde!

Manchmal fragt man sich, was die Menschen dazu getrieben hat, Jesus umzubringen. Er war ja nur ein einfacher, armer Wanderprediger, der für Nächstenliebe und für Frieden eintrat. Der Jesus, den wir vor Augen haben, ist doch ein eher sanftmütiger Mensch. Da passt so ein gewalttätiger Tod nicht ins Bild. Dass Jesus auch anders als sanftmütig sein konnte, dass er provokativ und anstößig reden konnte, das wird in unserem heutigen Predigttext deutlich. Ich lese Lukas 9,57-62:

Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst. 58 Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege. 59 Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehere und meinen Vater begrabe. 60 Er aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes! 61 Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind. 62 Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

1. Unruhe

Was für eine gewaltige Unruhe spricht aus diesen Zeilen: Kein Platz, das Haupt zur Ruhe zu legen. Keine Zeit, den verstorbenen Vater zu bestatten. Keine Verzögerung ist zulässig, nicht einmal ein kurzer Blick zurück. So groß ist die Unruhe, die Jesus verspürt. Und die gleiche Unruhe erwartet Jesus von jenen, die ihm nachfolgen. Aus unseren Zeilen spricht ein radikales Ethos, eine ganz starke Ausrichtung auf das Gottesreich. Nur eine elitäre Gruppe Auserwählter wird dieses radikale Ethos leben können. Das weiß auch Jesus. Aber nur solche Unruhigen will er mit auf seine Reise nach Jerusalem nehmen. Denn Jesus ist klar: Diese Reise ist gefährlich. Wer an der Vergangenheit, wer an der Familie, wer an einem ruhigen Leben hängt, wird seinen Weg nicht mitgehen können.

Am Ende, wir wissen es, geht Jesus seinen Weg ganz alleine. Petrus, der ihn fast bis zu Ende mitgegangen ist, verlässt auf den letzten Metern der Mut. Bei Jesu Verhaftung ist er noch kühn und will mit dem Schwert dreinschlagen. Doch als Jesus gefangen gesetzt ist, da leugnet er ihn zu kennen. Sein Leben ist ihm lieber als das Bekenntnis zu Jesus. Wer wollte ihm das verdenken? Sind wir so mutig, so radikal, so voller brennender Unruhe, dass wir auch das letzte, unser Leben für das Gottesreich riskieren würden?

2. Sehnsucht nach radikalem Leben

Die Sehnsucht nach einem radikalen Leben ist in der Menschheitsgeschichte häufiger aufgebrochen. Immer wieder gab es das Bedürfnis alles anders zu machen, die bestehende Kultur hinter sich zu lassen, Traditionen umzustößen und Verkrustetes aufzubrechen. In der Geschichte gab es dabei sowohl friedliche als auch blutrünstige Aufbrüche. Manche führten in neue Freiheiten und zu neuem Glück. Andere Aufbrüche führten in den Abgrund. Wenn wir an den Aufbruch der Romantik denken, an die damit verbundene Freisetzung von Individualität, Gefühlen und Kunst, dann sehen wir, wie wunderbar solch ein Aufbruch sein kann. Eichendorffs Taugenichts bricht von zu Hause auf und singt vor sich hin: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt ...“.

Aufbrüche können aber auch in wüster Barbarei enden. Ganz typisch sind es junge Menschen, die sich von Aufbruchsbewegungen angezogen fühlen. Und ganz typisch ist auch, dass Glück und Schrecken nahe beieinanderliegen. Der radikale Aufbruch der 68er in Deutschland brachte dem Land und den Menschen viele Freiheiten und eröffnete große Möglichkeiten der Befreiung und der Selbstbestimmung. Aber manche der 68er endeten auch als Terroristen und teuflische Mörder. Auf dem Stuttgarter Dornhaldenfriedhof liegen einige davon begraben.

3. Wanderradikale

Zurzeit Jesu gab es ebenfalls Aufbrüche junger Menschen, die das Leben radikal anders leben wollten. Johannes der Täufer war einer von ihnen. Er zog in die Wüste, ernährte sich von Heuschrecken und wildem Honig. Die Massen zogen hinaus zu ihm an den Jordan und ließen sich taufen. Die Stadtkultur mit ihrem Schmutz und ihren Intrigen wollten sie hinter sich lassen. Ein reines, ein neues Leben wollten sie anfangen. Einer, der auch zum Jordan zog und sich taufen ließ, war Jesus von Nazareth. Anfangs war er wohl ein Johannesjünger, später scharte er selbst Jünger um sich, um mit ihnen seine radikale Vision vom Gottesreich zu teilen. Eine Gruppe, wie die um Jesus, nennt man soziologisch „Wanderradikale“. Der Heidelberger Neutestamentler Gerd Theißen hat den Begriff geprägt. Und unser heutiger Predigttext ist gleichsam das Credo des Wanderradikalismus: Kein fester Wohnsitz, der Aufbruch ist wichtiger als die Vergangenheit. Die Bande der Familie werden gesprengt. Einmal, so wird erzählt, wollen Jesu Mutter und seine Geschwister ihn sehen. Doch Jesus weist das Ansinnen brüsk zurück. Geradezu kalt fragt er: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?“ Matthäus berichtet: „Und er streckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.“ (Matthäus 12,48-50)

So sieht das aus, wenn einer nicht zurücksieht und ganz radikal seinen Weg geht. Sympathisch ist das vielleicht aus der Sicht der anderen, der Jünger und derer, die dem radikalen Anführer nachfolgen. Aus Sicht der Familie stelle ich mir Jesus eher als anstrengende Persönlichkeit vor. Aber das muss man sich auch klarmachen: Wenn Jesus ein braver, angepasster Durchschnittsmensch gewesen wäre, würde heute niemand mehr von ihm reden. Nur wer radikal viel wagt, kann die Welt verändern und wirklich Spuren hinterlassen.

4. Sesshafte Sympathisantengruppen

Jesu und seine Jünger waren Wanderradikale. Doch auch Wanderradikale konnten nicht alleine und nur für sich leben. Zu den Wanderradikalen gehörten immer auch sesshafte Sympathisantengruppen. So war es auch bei der Jesusbewegung. Einer der ersten Berichte von Jesus erzählt, dass er die Schwiegermutter des Petrus geheilt hat. Petrus war also verheiratet und er hatte eine Schwiegermutter, das klingt alles andere als radikal. Als die Schwiegermutter krank wird, lässt Jesus das nicht kalt. Vielmehr heilt er sie, was den Auftakt zu vielen weiteren Heilungen bildet. (Lukas 4,38-40). So ganz radikal war also auch Jesus nicht immer.

Wanderradikale hatten zwar keinen festen Wohnsitz, aber sie wussten, wo sie die Nacht über bleiben konnten. Sie wussten auch, wer sie mit Geld und Nahrung unterstützen würde. Im Lukasevangelium ist das genau überliefert: „Und es begab sich danach, dass er durch Städte und Dörfer zog und predigte und verkündigte das Evangelium vom Reich Gottes; und die Zwölf waren mit ihm, dazu einige Frauen, die er gesund gemacht hatte von bösen Geistern und Krankheiten, nämlich Maria, genannt Magdalena, von der sieben böse Geister ausgefahren waren, und Johanna, die Frau des Chuzas, eines Verwalters des Herodes, und Susanna und viele andere, die ihnen dienten mit ihrer Habe.“ (Lukas 8,1-3). Das Umfeld der Jesussympathisanten bestand also überwiegend aus vermögenden Frauen. Ein Leben als Wanderradikale konnten sie selbst nicht führen. Aber das Anliegen der Jesusbewegung war ihnen wichtig und so unterstützten sie die Gruppe um Jesus durch Geld, Nahrung, Obdach und ihre Sympathie.

So ganz anders wie damals sind die Verhältnisse auch heute nicht. Es gibt kühnere Menschen und andere, die lieber in Sicherheit leben. Einige brechen als junge Menschen auf, um in Kalkutta Kranke zu pflegen oder im afrikanischen Busch Entwicklungshilfe zu leisten. Manche Ärzte steigen auch für einen Monat im Jahr aus, um irgendwo in armen Ländern jene zu behandeln, denen dort niemand helfen kann. Orthopäden, Kieferorthopäden und Schönheitschirurgen haben mir das erzählt. Ihre Hilfe dort macht den Unterschied zwischen Leben und Tod aus, zwischen gravierenden Einschränkungen und guten Lebenschancen. Hier in Deutschland lösen sie oft nur First-World-Problems, verursacht durch zu üppige Ernährung und zu wenig Bewegung. Heute wie damals braucht es beide: Die Radikalen und die sesshaften Sympathisanten. Die Radikalen wagen den Aufbruch und die Gefahr. Die Sympathisanten sind aufgerufen zu spenden und Hilfestellung zu leisten, dass die radikale Mission auch gelingen kann.

5. Paulus und das Ethos Liebe in der Stadtkultur

Jesus war ein Wanderradikaler. Doch nicht in jeder Zeit und in jedem Umfeld ist es sinnvoll als Wanderradikaler zu leben. Schon ganz früh im Christentum wurde das deutlich. Der Apostel Paulus lebte zeitweise selbst als Wanderradikaler. Aber seine Lehre und sein Leben markieren schon den Umbruch zu einer weniger radikalen Lebensform. Paulus fordert die Jesusanhänger nicht mehr zur Nachfolge in ein radikales Wanderleben auf, er lehrt sie das christliche Leben in einer Stadtkultur. Paulus kommt zwar viel herum, aber er versteht sich als

römischer Staatsbürger, der seine Rechte auch zu nutzen weiß. Paulus hat Sinn für die Ordnungsbedürfnisse einer komplexen Gesellschaft, er macht sich Gedanken zur Aufgabe der Obrigkeit und zum Gehorsam, den man als Staatsbürger schuldig ist. Vor allem aber dekliniert Paulus das jesuanische Ethos der radikalen Nächstenliebe für eine auf Dauer angelegte Kultur durch. Er fragt nach dem richtigen Umgang miteinander in der Ehe, in einer religiösen Gemeinschaft, im Falle des Streites. Er organisiert Hilfszahlungen an Bedürftige und setzt sich dafür ein, soziale Spannungen auszugleichen. Sein Schlüsselbegriff dafür ist die Liebe.

Was Jesus radikal als wandernder Prediger vorgelebt hat, fasst Paulus für die städtische Kultur des römischen Reiches neu. Damit kommt er uns sesshaften Sympathisanten Jesu entgegen. Für unser Leben hier beschreibt er, was christliche Liebe bedeutet. In seinem Hohelied der Liebe schreibt Paulus:

„Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe hört niemals auf (1. Kor. 13,4-8a)“.

Heute, in den Wochen der Corona-Epidemie, stehen wir vor der Aufgabe, dieses Ethos der Liebe in einer allgemeinen Krisensituation konkret zu leben. Wir wissen noch nicht genau wie das geht. Was darf man, was lässt man lieber bleiben, um nicht andere zu gefährden. Wie kann den Schwächsten geholfen werden? Wie kann man der drohenden Vereinsamung entgegentreten? Wie können wir denen beistehen, die durch die Viruskrise in Angst versetzt werden? Wir als Kirchengemeinde sind noch dabei unsere Rolle in dieser Situation zu finden. Die Drähte laufen heißt, was wir anbieten und wie wir helfen können. Was können wir auch online anbieten? Wie bleiben wir im Kontakt, gerade mit denen, die jetzt länger alleine sein werden? Das Ethos der Liebe müssen wir nun neu buchstabieren lernen, nicht als Wanderradikale, nicht als normale Stadtbürgerinnen und -bürger, sondern als Christenmenschen in Krisenzeiten. Gebe Gott uns dazu Weisheit und Mut.

Zurück zu unserem Predigttext: Es geht um die Liebe, da sind sich Jesus und Paulus ganz einig. Es geht um die Liebe als göttliche Macht. Es geht um die Liebe, die sich zurücknehmen kann und das Glück der anderen ermöglichen will. Es geht um die Liebe als jene Kraft, die die Welt zur Welt Gottes verwandelt. Für diese Welt Gottes versucht Jesus die Menschen zu gewinnen. Dich, mich, uns alle. Ganz radikal, aber friedlich und voller Liebe. – Amen.